

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche in Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Titus 2,11-14
Heiligabend 2003**

Aus dem Brief des Paulus an Titus:

„Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Heilandes Christus Jesus, der sich selbst für uns gegeben hat, auf dass er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.“

Liebe Gemeinde!

Was ist es, das uns Jahr für Jahr gerade am Heiligen Abend in die Kirche zieht? Ich gehe mal von mir persönlich aus und vermute: die besondere Atmosphäre spielt dabei eine wichtige Rolle: der festliche Rahmen mit Weihnachtsbaum und Krippe im Altarraum, sodann viele Leute, die zu treffen ich mich freue, natürlich auch die vertrauten Lieder und nicht zuletzt: die vertrauten Bibelworte, von den alttestamentlichen Verheißungen bis hin zur unverzichtbaren Weihnachtsgeschichte aus Lukas 2: Es begab sich aber zu der Zeit...

Ich nehme an, Ihnen geht das so ähnlich wie mir. Es ist dieses „Alle-Jahre-wieder – Gefühl“, das uns am Heiligen Abend leitet, das Manchen richtig melancholisch werden lässt, das uns in Gedanken zurück in unsere Kindheit führt und mit vielen Wünschen verbunden ist: mit sehnsüchtigen Wünschen, die durchaus weiter gehen als bis zu den Artikeln unterm Weihnachtsbaum – so sehr wir uns über die auch freuen.

Allerdings: ich bin bereit zu wetten: die allerwenigsten sind heute Abend gekommen, um so einen Predigttext wie den aus dem 2. Kapitel des Titusbriefes zu hören, den ich gerade vorgelesen habe. Das ist wahrlich schwere Kost; dagegen ist jede Weihnachtsgans richtig leicht verdaulich – und das, obwohl ich die Worte schon aus einer modernen Übersetzung gelesen habe, die verständlicher ist, als eine traditionelle Übersetzung es wäre.

Bei einer Vorbesprechung dieses Predigttextes unter Pfarrern meinte ein Kollege von mir seufzend: Das ist ja eine richtige „Salve“ Theologie – und das ausgerechnet zum Heiligen Abend? Daraufhin lächelte aber ein anderer und meinte: Na ja: „Salve“ – dieses lateinische Wort meint ja ursprünglich eigentlich gar nicht so etwas wie einen Frontalangriff, sondern es heißt übersetzt: „Sei begrüßt!“ Vielleicht gelingt es uns ja doch, diese schweren Worte so auszulegen,

dass sie wie ein freundlicher Gruß des Apostels klingen, als ein „Willkommen bei Christus“ sozusagen?! – Diese Worte meines Kollegen sind mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen, und ich will versuchen, sie mir zu Herzen zu nehmen!

Und je häufiger ich unseren Predigttext in den vergangenen Tagen gelesen habe, desto mehr höre ich sie tatsächlich sehr „weihnachtlich“, in dem Sinne nämlich, dass sie uns sagen: Weihnachten, die Menschwerdung Gottes in diesem Kind Jesus, das ist eben nicht nur eine Momentaufnahme für einen emotionsgeladenen Abend im Jahr, das ist vielmehr **das** Ereignis, das unser gesamtes Leben neu orientieren will! Weihnachten hinterlässt Spuren, wenn denn Gott wirklich bei uns angekommen ist! Die Nüchternheit der Worte aus dem Titusbrief sind Ausdruck dessen, dass hier die Weihnachtsbotschaft gleichsam „geerdet“ wird, dass sie gerade etwas anderes ist als ein Rauschmittel, für das bekanntlich gilt: einen Augenblick lang betörend, aber mit umso größerem Kater beim Aufwachen danach!

Das Weihnachtsgeschehen, so hören wir es hier unmissverständlich, ruft uns nicht allein dazu auf, staunend an der Krippe beim Kind zu verharren, sondern es ruft uns zu einem neuen Lebensstil auf. Das ist sicherlich eine Seite der Weihnachtsbotschaft, die es neu zu entdecken gilt. Übrigens eine Seite der Weihnachtsbotschaft, die durchaus bereits in der uns vertrauten Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium zu finden ist. Auch da heißt es ja schließlich von den Hirten: sie kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gesehen und gehört hatten. „Umkehr“ – hier einmal gerade nicht im Sinne von „Abkehr“, sehr wohl jedoch im Sinne dessen, dass da Menschen neu, weil durch Weihnachten erneuert, in ihren Alltag gehen.

Ich glaube, wir haben es dringend nötig, diese Seite des Weihnachtsgeschehens neu zu entdecken. Denn Weihnachten ist in geradezu klassischer Weise **das** Fest, in dem wir eher auf Rückzug in uns selbst als etwa in Richtung Neuaufbruch schalten. Vielen fällt zum Thema „Weihnachten“ zuerst und zuletzt die eigene Vergangenheit ein, die gewohnten Rituale, alle die Dinge, von denen ich zu Beginn vermutete: sie sind es wohl, die uns am Heiligen Abend in die Kirche ziehen. Weihnachten ist **das** Fest der Regression, des Wieder-Eintauchens in das Bekannte, Vertraute, das, was uns nicht etwa irritiert, sondern stabilisiert.

Nun denke ich freilich nicht, der Titusbrief wolle uns etwa destabilisieren. Wohl aber will er uns zeigen: Weihnachten hält viel mehr für euch bereit, als ihr vielleicht ahnt. Es weist eben nicht nur zurück, sondern auch und vermutlich zu allererst nach vorn! Christus ist geboren! Das heißt: Gott hat ein neues, ein entscheidendes Kapitel in der Weltgeschichte aufgeschlagen, hinter das er nicht mehr zurück geht, ja von dem aus sich ungeahnte Perspektiven öffnen!

„Er hat sein Leben für uns gegeben“ – so hören wir es hier, und es ist ganz deutlich: hier klingt schon der Karfreitag mit an, ja hier wird geradezu die Überschrift über Jesu ganzes Leben gesetzt. Das kleine Kind in der Krippe, liebe Gemeinde: es ist in all seiner Hilflosigkeit, in seiner Armut, in seiner Gefährdung bereits die Vorprägung des erwachsenen Jesus, der freilich anders als ein kleines Kind all diese Dinge nicht nur erduldet, weil es eben nicht anders kann, sondern

der sie sehr bewusst und absichtlich als Lebenshaltung annimmt und mit Inhalt füllt.

Und nun werden wir hier gerufen, es ebenso zu machen. An dieser Stelle kann die Weihnachtsbotschaft tatsächlich unbequem werden, wohl wahr. Sie kann zur „Salve“ werden, durch die sich jemand attackiert fühlt, so dass er lieber auf Tauchstation geht. Etwas platt gesagt: bei der Weihnachtsszene zugucken, das ist sicherlich leichter, als dort mitzumachen – diesmal nicht im Sinne eines lockeren „Mitspielens“, sondern so, dass wir uns tatsächlich selber in die Spur begeben, die Jesus seit seiner Geburt in seinem Leben gezogen hat. Wie kann diese „Salve“, der jeder instinktiv lieber ausweichen möchte, zu einem einladenden „Salve“ werden, das uns gerade nicht verprellt, sondern den Weg Jesu als einen lohnenden Weg erkennen lässt?

Für mich liegt ein Ansatzpunkt hierfür mitten in unserem Predigttext: da werden wir aufgerufen zu einem „Leben in Selbstbeherrschung, in Liebe zu den Menschen und in Ehrfurcht vor Gott“. – Ein „Leben in Selbstbeherrschung“, das mag oberflächlich nach Prüderie oder Schlankheitskur klingen, so nach Spaßverderb auf der ganzen Linie. Aber ich denke, bei etwas genauerem Hinsehen kann jeder leicht merken, wie nötig wir das haben, was der Titusbrief meint: denn jeder von uns weiß doch: wo ein Mensch die Beherrschung verliert, da geht es ohne Schaden nicht ab, im Kleinen wie im Großen. Da wird der Mensch zerstörerisch, gegenüber dem einzelnen Mitmenschen in seiner engsten Umgebung ebenso wie gegenüber der gesamten Schöpfung im Weltmaßstab.

Und ich finde, unsere Sprache zeigt sehr schön, was da eigentlich passiert: wo es uns an Selbstbeherrschung mangelt, da handeln wir gerade nicht wie erwachsene Menschen, die Kontrolle haben über das, was sie tun. Da haben wir eben tatsächlich einen Mangel, da fehlt uns etwas, da haben wir wirklich etwas verloren. Und schon gerät alles Weitere auch aus dem Ruder. Wo es an Selbstbeherrschung mangelt, da gedeiht nur noch das Leid und das Chaos. Und schon können wir sehen: wir werden nicht zugunsten einer abstrakten und vielleicht noch dazu verklemmten Moral zur Selbstbeherrschung verdonnert, sondern schlicht und einfach um unserer selbst willen und zu unserem eigenen Wohl zu ihr aufgerufen.

Wer sich selbst beherrscht, der kann umso freier und besser auf andere zugehen, ihnen ihren Lebensraum lassen und ihnen helfen, wo sie es brauchen. Nichts Anderes ist gemeint, wenn hier von der „Liebe zu den Menschen“ die Rede ist.

Warum aber spricht der Verfasser des Briefes dann noch von der „Ehrfurcht vor Gott“? Liebe Gemeinde, was in unseren Ohren so abständig und autoritär klingt und dem säkularisierten Zeitgenossen von heute deshalb am ehesten verzichtbar erscheinen mag, ist in Wahrheit die Grundlage alles Vorherigen. Und auch das können wir im Leben Jesu besser erkennen als sonst irgendwo: er wusste, dass sein Weg Gottes Weg war, der ihn nicht nur darauf geschickt hatte, sondern der ihn auch Schritt für Schritt begleitete, gerade da, wo es kritisch wurde, wo man solche Wege ansonsten spätestens zu verlassen pflegt.

Mit den Worten des Neuen Testaments gesagt: Jesus wusste um Gott als seinen Vater. Niemand würde ihn aus seiner Hand reißen können. Zugleich war er, der Sohn, ihm, dem Vater, deshalb aber auch verpflichtet. Jesus hatte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, und er hatte Respekt vor ihm. Das gab ihm die Grundlage für sein Leben und seinen Einsatz zugunsten anderer.

Wenn wir heute meinen: „Ehrfurcht vor Gott“, das sei ein überholtes Konzept, dann müssen wir uns fragen lassen: auf welcher Grundlage wollen wir unser Leben denn stattdessen aufbauen? –

Nun ja, so mancher hat kein Problem damit, zur Beantwortung dieser Frage auf seine eigenen Fähigkeiten und Kräfte zu verweisen. Aber, mit Verlaub: ist nicht gerade **das** eine äußerst fragwürdige, weil kurzsichtige und damit sehr naive Haltung? So zu meinen: ich schaffe das alles schon selber – mit ein bisschen gutem Willen...

Ich denke, wir sollten die Zeit eigentlich hinter uns haben, wo wir meinten, wir könnten und würden unsere Freiheit und unser Glück ohne irgendeine „Rückbindung“ – lateinisch: „Re-ligion“ – an eine Instanz über uns finden. Ich höre und lese immer wieder – gerade noch in einem großen Dossier in der letzten Ausgabe der „Zeit“ –, der Einfluss der Kirchen in unserer Gesellschaft sei gewissermaßen im Sinkflug begriffen. Das festzustellen ist heute fast trivial. Interessanter finde ich die Frage: was hat dieser Bedeutungsschwund der Kirche und des christlichen Glaubens uns eigentlich gebracht? Ist die ersehnte Freiheit dadurch erreicht worden? Oder ist nicht häufig eher eine Art Heimatlosigkeit dabei herausgekommen? Hat sich der Anspruch, für die eigenen Lebensprinzipien schon selber sorgen zu können, nicht häufig als unerfüllbar erwiesen? Nicht wenige derer, die die Kirche und den christlichen Glauben für verzichtbar halten, beklagen zugleich die große Verunsicherung und Orientierungslosigkeit in unserer Gesellschaft. Ob das Eine nicht aber sehr viel mit dem Anderen zu tun hat?

Denn es wird in allen Untersuchungen ja zugleich festgestellt: die Sehnsucht nach Religion, nach Spiritualität, nimmt bei uns eher noch zu! Sie richtet sich dann jedoch in der Regel weniger auf die alte und wirkende Kirche, sondern nicht selten auf fremde, von weit her kommende, exotisch anmutende und deshalb attraktiv erscheinende Lehren und Praktiken. Ich kann jedoch, offen gestanden, nicht erkennen, dass dadurch wieder mehr Orientierung bei uns Einzug gehalten hätte. Interessanterweise ist gerade im esoterischen Bereich eine richtige Fluktuation zu beobachten, so ein „hopping“ von Weltanschauung zu Weltanschauung oder auch erstaunliche und immer wieder wechselnde Kombinationen wie Flicker auf einer patchwork-Decke. Mancher der Sterne, der da rasant aufgeht, scheint auch ebenso schnell wieder zu verglühen. Und da wird Manches versprochen, dass sich nachher eher als Sternschnuppe erweist.

Aus unserer Kircheneintrittsstelle in der Bonner City hörte ich kürzlich, wie da ein Mann nach einer richtig abenteuerlichen Reise durch eine Unzahl religiöser Gruppen und Strömungen schließlich wieder bei „seiner“ alten evangelischen Kirche gelandet ist, die er vor Jahren verlassen hatte, in die er nun aber wieder

eintrat. Ich hoffe, dass sie ihm jetzt wirklich zur Heimat wird!

Denn ich bin nach wie vor überzeugt: die christliche Weihnachtsbotschaft kann uns weit solideren Grund geben als so manche „moderne“ Weltanschauung, insbesondere gerade dann, wenn sie auf die Kräfte des Menschen setzt, ohne danach zu fragen, woher der die denn nehmen soll. So etwas überfordert uns und lässt uns eher zum Fluch als zum Segen unserer Mitwelt werden. Die Herrscher der Welt jedenfalls, die ihre Reiche auf sich selber bauen, haben sich kaum einmal als Wohltäter ihrer Völker erwiesen, sondern eher als grenzenlos egoistisch.

Nein, liebe Gemeinde, es hat schon seinen tiefen Sinn, wenn die Engel in der Weihnachtsgeschichte singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!“ – ja ich möchte es geradezu so sagen: „Zu allererst: Ehre sei Gott in der Höhe, und daraufhin Frieden auf Erden!“ Wenn wir Letzteres bei uns so oft vermissen und so sehnsüchtig erwünschen, dann sollten wir Ersteres in Erinnerung rufen!

Und der Verfasser des Titusbriefes geht noch einen Schritt weiter – und nun wird sein Appell wirklich durch und durch einladend: „Vor uns liegt ja die ewige Freude; denn wir warten darauf, dass die Herrlichkeit unseres mächtigen Gottes und unseres Retters Jesus Christus sichtbar wird.“ Das heißt doch: für den Christen ist Gott nicht nur in der Vergangenheit zu suchen, sondern auch in der Zukunft! Wir dürfen noch etwas von ihm erwarten, und nicht nur „etwas“, sondern ganz Großes, „Herrlichkeit“, wie es hier heißt. Diese Herrlichkeit ist nun wiederum unlösbar mit dem Namen Jesus Christus verbunden. Gott hat seinen Lebensweg bestätigt, hat aus der Niedrigkeit Herrlichkeit gemacht. Deshalb der Ruf an uns, ihm zu folgen. Werden wir diesen Ruf hören?

Ich glaube, von mir selber her ganz gut zu wissen, wie groß die Gefahr ist, die Versuchung, zu Weihnachten nur nach hinten zu blicken: auf die vermeintlich viel besseren, aber eben längst vergangenen Zeiten. Der Blick nach vorn dagegen erscheint logischerweise als ein Blick ins Ungewisse. Und dafür soll ich auch noch einen Lebensstil auf mich nehmen, der mich auch einmal infrage stellt, ja der unangenehm werden kann und Risiken birgt?

Nun, wer die eigene Infragestellung nicht will, wer Unangenehmes und Riskantes scheut, der ist nur scheinbar auf der sicheren Seite. Denn – etwas drastisch gesagt: der droht, an seinem eigenen Mief zu ersticken! Wer dagegen bereit ist, sich dem frischen Wind auszusetzen, der mag diesen zwar zunächst als unangenehm empfinden, aber bald wird er seine belebende Wirkung spüren!

Soviel jedenfalls ist sicher: zu Weihnachten nur zurückzublicken, das hieße: wir hätten uns mit der Welt, so wie sie ist, arrangiert. Was bliebe, wäre nurmehr ein Stück Nostalgie. Das mag einen Moment lang schön sein, ist aber letzten Endes doch Ausdruck einer schrecklichen Hoffnungslosigkeit. Der Titusbrief hingegen will uns Hoffnung machen! Dazu aber bedarf es unserer Mitwirkung. Hoffnung schöpfen wird nicht der Voyeur, der alles nur aus risikoloser, aseptischer Distanz heraus anschauen will, sondern nur der Mutige, der sich mitten ins Leben hineinbegibt, Gefahren hin, Risiken her. Er und nur er darf darauf hoffen: ich werde meine Erfahrungen mit Gott hier und heute machen. Denn Gott ist zu

Weihnachten wirklich „zur Welt“ gekommen; also werde ich mich aus ihr gerade nicht verabschieden, sondern umso bewusster nach Gottes Gebot in ihr leben.

Und, liebe Gemeinde, ich bin sicher: wer dazu bereit ist, der wird von keinem Geringeren als von Christus selber den Willkommensgruß gesagt bekommen: Salve! Sei begrüßt! Bei mir, bei Christus selber nämlich, von dem dich niemand je wird trennen können! Amen!